

Feuersbrunst

Die Zahl der Todesopfer bei Bränden nimmt zu. Viele Feuer könnten verhindert werden. **15**

Ordnungsfimmel

Die 18-jährige Alessia Indino hat sich in einer Arbeit mit ihrer Zwangsstörung befasst. **17**

Geburtenbaisse

Die Schweizerinnen bekommen kaum mehr Kinder. Ein Soziologe erklärt die Gründe. **25**

Silvia Eyer

Die Walliser SP-Frau nahm einst selber Heroin – nun warnt sie vor der Crack-Epidemie. **24**



AZ 3000 Bern 1

ANZEIGE



Der Bund

Mittwoch, 26. November 2025 — 176. Jahrgang, Nr. 276 — Fr. 4.90 (inkl. 2,6% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

Forscher wollen den Sozialstaat radikal vereinfachen

«AHV für alle» Ein drittes Mal wird in der Schweiz der Versuch unternommen, ein Grundeinkommen einzuführen. Dieses Mal mit prominenter Unterstützung.

Markus Brotschi

Eine Gruppe um die ETH-Mathematikerin Marina Meister und Betriebsökonom Daniel Straub präsentiert einen detaillierten Plan für eine radikale Vereinfachung des Schweizer Sozialsystems. Das Projekt «Lebensvorsorge Schweiz» sieht ein Grundeinkommen von 2000 Franken monatlich für alle Erwachsenen vor, das AHV- und IV-Renten ersetzen soll. Für Kinder sind 700 Franken vorgesehen. Finanziert werden soll das System durch eine zusätzliche Abgabe von 40 Prozent auf dem Bruttolohn, gedeckt bei 2000 Franken. Die Initianten argumentieren, dass das aktuelle Sozialsystem zu komplex und

nicht zukunftsfähig sei, besonders angesichts der bevorstehenden Arbeitsmarktveränderungen durch künstliche Intelligenz.

Das Projekt wird von prominenten Persönlichkeiten unterstützt, darunter der ehemalige Mitte-Präsident Gerhard Pfister und Ökonomen wie Ernst Fehr. Im Gegensatz zu früheren gescheiterten Initiativen betonen die Promotoren, dass es sich nicht um ein bedingungsloses Grundeinkommen handle, sondern um eine Art «AHV für alle». Arbeitslosenversicherung, Krankenversicherung sowie die berufliche Vorsorge würden bestehen bleiben.

Bericht Seite 7

Kommentar Seite 11

Medianlöhne: Bei hohen Salären fallen Frauen ab

Neue Lohndaten Der Medianlohn in der Schweiz stieg 2024 auf 7024 Franken. Die tiefsten Löhne liegen unter 4635 Franken, die höchsten über 12'526 Franken. Branchen wie Banken, Pharma oder Forschung zahlen klar überdurchschnittlich, während Gastro und Hotellerie am Ende der Skala stehen. Der Gender-Pay-Gap ging weiter zurück und beträgt nun 8,4 Prozent – doch in Kaderstellen bleibt er besonders ausgeprägt: Dort verdienen Frauen im Schnitt 14 Prozent weniger als Männer. Bei jungen Erwachsenen herrscht nahezu Lohngleichheit, während verheiratete Frauen ab 30 finanziell zurückfallen. (red)

Seite 6

US-Zölle sollen bereits nächste Woche sinken

Handelspolitik Der Bund erwartet, dass die US-Zölle Anfang Dezember auf 15 Prozent sinken. Im Gegenzug machte die Regierung umfangreiche Zugeständnisse: vereinfachte Einzelzulassungen für US-Autos, ein zusätzliches Geflügelkontingent ohne Aufhebung des Chlorhuhnverbots sowie Investitionen von 200 Milliarden Dollar in den USA, vor allem durch die Pharmaindustrie. Novartis und Roche allein haben je 50 Milliarden an Investitionen zugesagt. Weiter sollen 70 Milliarden an Investitionen in den US-Finanzsektor fließen. Zudem stellt sie eine engere technische Zusammenarbeit bei Exportkontrollen in Aussicht. (red)

Seite 8

Er erzählt von der Scham in der Leistungsgesellschaft



Dennis Schwabenland Der Berner Theatermacher und Schauspieler hat die Entlassung seines Vaters und den sozialen Abstieg seiner Familie als Kind miterlebt. In seinem neuen Stück «Mülheim Absturz Ruhr» verarbeitet er seine Erlebnisse – am Freitag ist im Schlachthaus-Theater Premiere. (red)

Seite 23

Kommentar

In Frankreich fehlt die Kultur des Kompromisses

Oliver Meiler

Frankreichs Premier Sébastien Lecornu ist seit mehr als zwei Monaten im Amt – in Zeiten der maximalen politischen Konfusion ist das eine erste Marke. Sein erstes wichtiges Geschäft war ausgerechnet das Budget, das komplexeste aller Parlamentsgeschäfte – und das mit einem Parlament, das so stark fragmentiert ist wie noch nie in der Fünften Republik. Trotzdem versprühte Lecornu beim Amtsantritt Optimismus, genauso viele Politanalysten.

Bei der ersten Abstimmung zum Budget schaffte Lecornu nun eine unruhige Première: Ein einziger Abgeordneter stimmte dafür, 404 dagegen, 84 enthielten sich der Stimme. Lecornu ist das Kunststück gelungen, einen Haushalt zu schnüren, mit dem er Konzessionen nach allen Seiten einging, der am Ende aber fast niemandem gefiel. Alle Parteien führten sich auf, als trüge das Land nicht das grösste Budgetdefizit aller EU-Staaten mit sich herum – und sie forderten den Himmel ein, jede nach ihrem Gusto. Das Resultat ist nicht nur der fehlenden Kultur des Kompromisses geschuldet. Es kommt auch davon, dass in eineinhalb Jahren Präsidentschaftswahlen stattfinden. In manchen Parteien gibt es drei, vier Anwärter auf die Nachfolge Emmanuel Macrons. Alle wollen sich profilieren, jeder kleine Triumph im Parlament ist eine Standarte auf dem Weg zur Wahl – mag sie auch nur kurz stehen bleiben.

Die Zeit drängt. Sollte sich das Parlament bis Ende Jahr auf kein ordentliches Budget einigen können, droht eines nach Sondergesetz: Der aktuelle Etat würde übernommen, es gäbe keine Sparmassnahmen und auch keine Mehrausgaben für die Verteidigung. Das Defizit bliebe gleich. Der Pariser Politbetrieb gebärdet sich wie eine Tanztruppe an der Klippe. Aber es war auch etwas naiv, zu glauben, dass sich in der Not mal schnell ein Kulturwandel vollziehen würde.



Der Bund Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Abo-Service 0844 385 144, contact.bernerzeitung.ch
Inserate inserate@bernerzeitung.ch oder online unter adbox.ch



Redaktion 031 385 11 11, redaktion@bernerzeitung.ch
Briefe an die Redaktion derbund.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website derbund.ch

Börse 10 Todesanzeigen 22
Wetter 20 Kinos 26
TV/Radio 21

Der kleine *Bund*

Ein Schauspieler erzählt vom sozialen Abstieg

Schlachthaus-Theater Bern Dennis Schwabenland hat mit «Mülheim Absturz Ruhr» sein bisher persönlichstes Stück geschaffen. Es erzählt von der Scham in einer Gesellschaft, die an den Mythos der eigenen Leistung glaubt.

Joanna Nowotny

Dennis Schwabenland steht im etwas zu engen Anzug seines Vaters auf der Bühne, hinter ihm das Sofa der Eltern. «Es war mir wichtig, authentische Gegenstände ins Stück zu integrieren.»

Das Sofa ist Zeuge einer gebrochenen Familiengeschichte: Der Vater wird Ende der Neunzigerjahre im Rahmen von Umstrukturierungsmassnahmen aus dem deutschen Tengelmann-Konzern entlassen – als einer von 25'000 Mitarbeitenden. Als Einkäufer in Mülheim an der Ruhr soll er einen Campingstuhl 50 Pfennig zu teuer eingekauft haben. Zusätzlich wird er fälschlicherweise der Bestechlichkeit bezichtigt. Später wird zweifelsfrei bewiesen, dass der Vorwurf gemacht wurde, um die Abfindung zu drücken. Für die Familie beginnt der soziale Abstieg und zugleich ein Rückzug in eine schambehaftete Einsamkeit, gespeist durch das Gefühl, selbst versagt zu haben. Auf dem Sofa wurde getrauert, gegrübelt, getrunken.

Ein Gefühl der Ungerechtigkeit

Spricht Schwabenland über sein Leben, wirkt «Mülheim Absturz Ruhr» wie ein logischer Höhepunkt seines Schaffens. «Eigentlich kann ich nachher aufhören», witzelt er – aber die Gefahr besteht beim umtriebigen Theatermacher nicht. Der Rauswurf des Vaters war der Grund, dass Schwabenland, 1983 geboren und im Ruhrgebiet aufgewachsen, sich mit 16 Jahren dem Theater zuwandte. Besonders ein Ereignis belastete ihn: Wie die Polizei rücksichtslos in die Wohnung eindrang, auf der Suche nach Indizien gegen den Vater. «Dieses Gefühl der Ungerechtigkeit hat mich nicht losgelassen. Ich wollte immer einen Ausdruck dafür finden.»

Dennis Schwabenland begann im Jugendclub Theater zu machen, wo er auch Jan-Stephan Schmieding kennen gelernt hat,



Dennis Schwabenland bringt mit «Mülheim Absturz Ruhr» ein autobiografisches Stück auf die Bühne des Schlachthaus-Theaters, in dem es um den sozialen Abstieg seines Vaters geht. Foto: Nicole Philipp

der nun bei «Mülheim Absturz Ruhr» Regie führt. Alle Beteiligten haben einen Bezug zum Ruhrgebiet oder zum Arbeitermilieu – oder kennen Absturzgeschichten aus der eigenen Familiengeschichte: Milva Stark, Regiemitarbeiterin und Schauspielcoach, ebenso wie Komponistin Christine Hasler (bekannt aus der Band Lia Sells Fish). «Das macht alles einfacher – man weiß, dass man vom Gleichen spricht», sagt Schwabenland. «Gerade in der Schweizer Theaterszene, wo viele einen relativ privilegierten Hintergrund haben, ist das nicht selbstverständlich.»

In die Schweiz kam Dennis Schwabenland, um an der Hochschule der Künste Bern zu studieren. Sein ganzes Schaffen ist geprägt vom Interesse an Stimmen, die selten gehört werden, von der Beschäftigung mit sozialer Ungerechtigkeit, Machtlosigkeit und dem Mythos des individuellen verdienten Erfolgs. Mit der Theatergruppe «Peng! Palast» setzte er Stücke um wie «Fight! Palast #membersonly», das sich kritisch mit den Lebensmöglichkeiten und -realitäten der Generation der Millennials auseinandersetzt. Daneben arbeitete Dennis Schwabenland als Schauspieler und Regisseur mit Künst-

lern wie den Berner Autoren Matto Kämpf und Raphael Urweider sowie dem Musiker King Pepe; zusammen brachten sie das satirische Musical «Syt so guet, SVP» auf die Bühne.

2020 gründete er seine eigene Gruppe Thecodes, mit der er 2022 das Theaterprojekt «Gilgamesh Origin» realisierte. Die Gruppe arbeitete mit Theaterschaffenden aus dem Al-Kasaba Theatre im Westjordanland. Dennis Schwabenland wird nachdenken: «Das war schon eine Extremsituation. Manchmal frage ich mich, woher mein Antrieb kommt, mich solchen Dingen auszusetzen.»

Die Antwort liegt wohl eben in der Familiengeschichte und der Empfindung, dass viele Menschen in ungerechten Systemen absichtlich kleingeschnitten werden. Doch erst jetzt wendet Dennis Schwabenland sich der Familienbiografie zu.

Das Verschwinden des Multimilliardärs

Auslöser war das Verschwinden des Multimilliardärs und Erben des deutschen Tengelmann-Konzerns, Karl-Erivan Haub, 2018 bei einer Skitour in der Schweiz – Haub war für die Umstrukturierung des Konzerns in den Neunziger Jahren verantwortlich.

«Da war mir klar: Jetzt muss ich das machen und die zwei Geschichten verknüpfen, zwei Seiten einer Medaille.» Und so begann Schwabenland «Mülheim Absturz Ruhr» zu schreiben, zuerst mit der Absicht, das Stück durch andere aufführen zu lassen. «Und dann bekam ich Rückmeldungen von Verlagen und Theatern, ich sollte den Text vielleicht lieber zwischen zwei Buchdeckeln herausbringen. Daraus kam die Erkenntnis, dass ich diese Geschichte als Geschichte meiner Familie, als Betroffener, selbst auf die Bühne bringen sollte.»

Was sagen die Eltern dazu? Sie waren aktiv im Prozess dabei – «ich habe vier Stunden Interviews mit ihnen geführt, die im Stück zum Teil eingespielt, zum Teil nachgesprochen werden». Die Eltern lasen zudem die erste Version des Texts. Die Reaktionen waren unterschiedlich: «Mein Vater hat darauf geachtet, dass die Geschichte korrekt dargestellt ist, meine Mutter dagegen hat sich mit den Gefühlen beschäftigt, auch meinen Gefühlen in der ganzen Situation, die ich im Text zum Ausdruck bringe.» Diese Konfrontation mit der Vergangenheit war nicht einfach – und eine Bitte wie die, das elterliche Sofa nach Bern verfrachten zu dürfen, musste behutsam vorgebracht werden.

Im Wohnzimmer der Eltern von Dennis Schwabenland steht jetzt eine neue Couch: eine Form von Umverteilung, wie sie Schwabenland auch im Grossen anstreben würde. «Das ist auch ein politischer Akt – das abgenutzte, kaputte Sofa benutzen wir, um die Geschichte meiner Eltern zu erzählen, um ihnen eine Stimme zu geben, und dafür kriegen sie etwas Neues.» Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte hat Türen geöffnet: «Da ist eine Spur von Erleichterung. Endlich sprechen wir über das Vorgefallene.»

«Mülheim Absturz Ruhr» läuft vom 28.11. bis zum 6.12. im Schlachthaus-Theater Bern.

«Das Konzert von Jimmy Cliff wirkte als Übergang zu einer besseren Zeit»

Roger Schawinski Nach dem Tod des Reggae-Pioniers erinnert sich der damalige Radio-24-Macher an den legendären Zürcher Auftritt 1981.

Am Montag ist Jimmy Cliff gestorben. Sein grosser Hit ist seit Jahrzehnten Ihr Lebensmotto: «You can get it if you really want». Können Sie den Song überhaupt noch hören, Herr Schawinski?
Ich muss ihn nicht jeden Tag hören, aber natürlich: Der Song ist immer noch grossartig.

Und die Botschaft gilt noch?
Ja, aber ich habe inzwischen einen zweiten Motto-Song, «It ain't over till it's over» von Lenny Kravitz. Die Songs gehen in eine ähnliche Richtung: Du musst nicht aufhören zu kämpfen, auch wenn du am Schluss verlierst – wenigstens hast du es probiert.

Ist Ihnen denn irgendetwas im Leben nicht gelungen?
Vieles! Eher im Privatleben, dieses ist im Leben viel wichtiger als der Beruf.

Und was ist es, das Sie heute noch unbedingt wollen?
Einerseits bin ich aktuell in einen Rechtsstreit um die Konzession von Radio Grischa verwickelt, andererseits ist da die UKW-Abstaltung, die jetzt im Ständerat verhandelt wird. Ein Buchprojekt habe ich auch am Laufen. Es geht immer weiter.

Stimmt es, dass Sie für Jimmy Cliff Marihuana aufgetrieben haben, als er 1981 in Zürich auftrat?
Das war das Gratiskonzert im Autonomen Jugendzentrum (AJZ), das ich organisierte. Jimmy bat

darum, also habe ich etwas Ganja für ihn im AJZ gekauft – und wurde prompt denunziert. In einem Fanzine hieß es: «Schawinski holt sich im AJZ sein Hasch.»

Das Konzert gilt unter jenen, die da waren, als legendär. Was hat es ausgezeichnet?
Dazu muss man wissen: Es war die Zeit der Jugendunruhen. Wir hatten unser Studio gleich beim AJZ: ständig Tränengas und Leute, die zu uns ins Studio flüchteten. Als Jimmy auf Tournee war, habe ich ihn gefragt, ob er spontan im AJZ auftreten würde.

Kannten Sie Jimmy Cliff denn?
Ja, ich hatte ihn damals schon einige Male getroffen. Übrigens auch Bob Marley, den ich vor seinem Zürcher Konzert am Flughafen abholte. Reggae war für mich der Sound der Stunde – und ein Sound, der der gehässigen Stim-



«Sound konnte der gehässigen Stimmung entgegenwirken»: Musiker Jimmy Cliff. Foto: Imago

mung entgegenwirken konnte. Jimmy hat mich vor dem Konzert erstaunt gefragt, wieso die Leute in der Schweiz «You Can Get It If You Really Want» so besonders gut fanden – im Ausland komme der Song weniger gut an.

Wieso?
Weil ich ihn immer am Radio spielte! Dank Radio 24 wurde er hier zum Hit. Jedenfalls hat Jimmy für den Gratis-Gig zugesagt, und es wurde ein unvergessliches Konzert an einem wunderbaren Sommerabend. 5000 Menschen waren da. Es wirkte als Übergang zu einer besseren Zeit, in der die Gewalt in den Jugendunruhen anschliessend massiv zurückgegangen ist. Leider für mich mit einem Misston.

Welchem?
Die AJZ-Leute rund um Koni Frei machten gegen mich Stimmung. «Wir sind gegen Kommerz, auch wenn er gratis ist», hieß es. Auf der Bühne kündigte Koni stolz Jimmy Cliff an und sagte: «Ja, wir wissen, dass Schawinski das Gratiskonzert zahlt – und wir finden das auch scheisse.» Ich stand mit meinem

Sohn im Snugli in der hintersten Reihe und fasste es nicht. Da zahlt man alles, will Frieden stiften mit einem ausserehelichen Gratiskonzert – und wird in die Pfanne gehauen. Die haben es nicht aushalten können, dass einer von einem «Kommerzradio» ihnen den grössten Erfolg der AJZ-Geschichte beschied.

Und Sie sind immer noch wütend auf Koni Frei?

Vierzig Jahre lang sprachen wir nicht miteinander – bis vor wenigen Monaten. Er hatte mir einen langen und berührenden Brief geschrieben, indem er sich für sein damaliges Vorgehen entschuldigt hat. Danach trafen wir uns zum Essen und fanden uns gegenseitig recht sympathisch.

Philippe Zweifel



Roger Schawinski
Zürcher Radiopionier und Medienunternehmer